

„Nach der Lehre musste ich 15 Monate zur Bundeswehr und war drei Monate zur Grundausbildung in Pinneberg bei Hamburg – total locker, das war Erholungsurlaub. Beim Marschieren haben wir unser Gepäck auf einen Lastwagen geladen, sind mit dem Bus 20 Kilometer gefahren, einen Kilometer gelaufen, und dann stand das Gepäck wieder da. Das Ganze war ein Witzverein. Alle zwei Wochen bekamen wir ein kostenloses Zugticket, und ich bin am Wochenende zu meiner Freundin heimgefahren. Freitagnacht war ich da, Sonntagmittag musste ich wieder aufbrechen. Für den damaligen Lieblingsmenschen hab‘ ich das natürlich gemacht. An den Wochenenden dazwischen waren wir in Hamburg auf der Reeperbahn, haben uns besoffen und im Pornokino geschlafen“, erinnert er sich und lacht. „Nach der Grundausbildung hat es mich nach Freising in die Radarabteilung verschlagen. Ich kam auf eine Bude mit acht Leuten. Jemand wies mir ein Bett zu und schlug mir vor, doch den Job meines Vorgängers als Keeper zu übernehmen. Die Einheit hatte

eigentlich nicht viel zu tun, im dritten Stock gab es eine Kompaniebar. Der Keeper musste ab Montagmittag für zwei Stunden und abends von 18 bis 23 Uhr die Bar öffnen. Donnerstagabend war Schluss, und ich sollte Montagmittag wieder da sein. Uniform zu tragen war nicht nötig. Ich konnte es kaum glauben. Der Spieß gab mir den Schlüssel von der Kompaniebar, und ich hatte meinen Job für die nächsten 12 Monate.“ Er schmunzelt.

„Ich war der absolute Exot und hatte die längsten Haare meines Lebens bei der Bundeswehr. Die Kiste Bier hab‘ ich für 20 Mark in der Kantine gekauft und für 30 Mark in der Bar verkauft, bis ich darauf gekommen bin, den Rücksitz von meinem Käfer auszubauen und die Kiste mit meinem Freund Uwe für 10 Mark in der Brauerei zu holen. Den Profit haben wir uns geteilt. Und auf eigene Rechnung hab‘ ich Weißwurst mit Brezeln angeboten. Manchmal sind wir von dem Ersparten nach Italien gefahren und haben das Geld wieder verballert.“

*Er gewinnt schnell das Vertrauen anderer, geht so anscheinend mit Leichtigkeit durchs Leben, dabei geschäftstüchtig und offen für Genuss. Wir sind anders, hat ihm sein Vater mit auf den Weg gegeben – ein biografieprägendes Motto.*

Nach der Bundeswehrzeit bot ihm sein Ausbilder aus der Lehrzeit auf Anhieb eine Stelle als Werkstattleiter an, eine große Wertschätzung, die Siegfried zunächst verängstigte. „Ich kann das nicht“, war die erste Reaktion des 21-Jährigen. „Hätte ich das Angebot damals angenommen, wäre ich das ganze Leben lang wie mein damaliger Kollege Josef in dieser kleinen Firma hängengeblieben“, sieht er rückblickend. „Das war schon richtig so. Ich brauche ein Freigeist-Leben, beruflich wie privat, Vorgaben und Strukturen sind nichts für mich. Ich helfe gerne, aber nicht als Befehlsempfänger, meine Frau kann mir immer gerne eine Liste schreiben, was zu tun ist. Die arbeite ich dann selbstständig ab, und jeder ist happy.“ Er lächelt.

Statt in seine erste Firma zurückzugehen oder ein Geschäft zu übernehmen, welches ihm die

Besitzer nach dem Tod ihres Sohns angeboten hatten, ging Siegfried in die Elektronikbranche. „Wir haben bei Jura Elektronik Geräte für andere Firmen gebaut. Das war interessant und hat mir die Sichtweise der Industrie eröffnet. Das hat mir bis zuletzt genutzt. Wenn du komplexe Aufgaben als Berater durchführst, triffst du immer auf Technik, Elektronik ist heute überall. In der Zeit damals kamen die Videorecorder auf. Ein Freund erzählte mir von der Firma Grundig in Nürnberg. Arbeitszeiten, Verdienst, Überstunden – das hörte sich für mich gut an. Die Arbeit war nicht so anspruchsvoll, Hauptsache, die Kohle stimmte, dachte ich. Ich hatte plötzlich dort die Chance, mehr als das Doppelte zu verdienen. Also hab‘ ich einen Kollegen überzeugt, und wir haben zu zweit gekündigt, um zu Grundig zu wechseln“, berichtet er.

Zu der Zeit bedienten sich die Angestellten entspannt aus den Vorräten der eigenen Firma. „Das war damals so, natürlich kann ich das nicht gutheißen. Unfassbar, was die Leute bei Grundig geklaut haben. Wir haben uns unsere eigenen

Videorekorder zusammengebaut. Die besten Geräte sind nie in den Verkauf gekommen, mit denen haben wir die neusten Filme kopiert und hinterher verscherbelt“, gesteht er.

„Haben Sie auch Teile geklaut?“

Er schweigt, überlegt kurz und lacht. „Natürlich.“

Nach zwei Jahren bei Grundig machte Siegfried mit zwei Kollegen die Meisterprüfung als Fernseh-techniker. „Vielleicht aus Gründen der Gruppendynamik, an Karriere habe ich zwischen 20 und 30 nicht gedacht. Wenn irgendjemand eine coole Idee hatte, versuchte ich dabei zu sein und dachte: Es geht nicht, dass der einen Meister hat und ich nicht. Plötzlich hatte ich nach einem Jahr den Meister-Brief, keinen Job mehr und war von der Lernerei ziemlich erschöpft. Ich hab‘ oft im Leben Dinge gemacht, die nicht gut überlegt waren, komischerweise sind sie meist extrem gut ausgegangen. Wenn man das Glück nennt, hätte ich verdammt viel Glück im Leben gehabt.“

Siegfried nahm sich vor, seine Arbeitslosigkeit ein Jahr lang zu genießen, half ein bisschen hier und da, fuhr mit einem Freund nach Spanien. Seine Beziehung litt unter seinem Laissez-faire. Nach dem Urlaub eröffnete Siegfried seiner Freundin: „Ich glaub‘, das wird nichts mit uns.“ Sie stimmte zu. „Nach ein paar Wochen sind wir allerdings wieder reumütig aufeinander zu gegangen.“ Er schmunzelt. Beide finanzierten eine gemeinsame Wohnung, Siegfried fand einen Job.

„Plötzlich war ich Lehrlingsausbilder bei der Firma Triumph Adler, die Schreibmaschinen baute, später elektrische, elektronische und Computer. Ich hab‘ nie daran gedacht, dass ich den Job nicht könnte, war ziemlich von mir überzeugt, aber ich konnte es nicht und hab‘ haufenweise Fehler gemacht. Man lernt on the go mit jedem Lehrjahr mit.“ Er grinst.

*Offenbar hat sein Selbstbewusstsein durch die Arbeitslosigkeit nicht gelitten. Er scheint völlig unangestreggt durch sein Leben zu tänzeln, denke ich.*

„Es hat mir Spaß gemacht, jungen Leuten, die zu mir aufschauten, etwas beizubringen. Aber ich kann in meinem Leben nichts machen, was sehr lange stabil ist, das ist mir zu langweilig, eigentlich hab‘ ich einen Drei-Jahres-Rhythmus“, konstatiert er. Nach einigen Jahren plante er bereits den Absprung. „Man muss sich im Leben immer weiterentwickeln. Das Lernen hört nie auf. Dazu kam, dass ich in der Zeit den mit größtem Abstand schlechtesten und niederträchtigsten Chef meines Lebens hatte. Wenn ich an ihn denke, kommen heute noch ein paar Emotionen hoch. Ich hab‘ mir manchmal vorgestellt, ihm voll in die Fresse zu hauen. Das hat kurz geholfen. Von ihm habe ich gelernt, wie man es nicht machen sollte – fachlich und menschlich. Sein Mobbing Lehrlingen und mir gegenüber hat meinem Selbstwertgefühl nicht gutgetan. Ich konnte nicht einschlafen vor Magenschmerzen. Als er mir nach ein paar Jahren einen Auflösungsvertrag anbot, lehnte ich ab, weil ich dachte, dass ich keinen Job mehr finden würde. Ich glaub‘ in der Firma bin ich noch 30 Jahre alt

geworden, aber die Langeweile hat mich fix und fertig gemacht. Mit 28 hab' ich Christa geheiratet, weil man es so macht, andere haben auch geheiratet, wir waren schon acht Jahre zusammen und sie wollte ein Kind vor ihrem 30. Geburtstag.“

*Vielleicht kopiert man in dem Alter, was die Normalität auszumachen scheint. Man könnte es auch Einstieg in ein bürgerliches Leben nennen, denke ich. Es passt nicht zu dem Siegfried, den ich gerade kennen lerne.*

„Wie sind Sie aus der Firma rausgekommen, ohne depressiv oder magenkrank zu werden?“, interessiert mich.

„Rausgekommen bin ich 1988. Ich hab' eine Stellenanzeige einer amerikanischen Elektronikfirma in der Lokalzeitung gelesen. Rückblickend finde ich krass, was damals in mir vorging. Die Firma hieß CIMM, sie suchten dort einen Vertriebsleiter für Europa. Ich dachte mir, da bewirbst du dich.“ Er klatscht mit der flachen Hand auf seinen Oberschenkel und lacht herzhaft. „Ich glaube, die

Absage kam am nächsten Tag. Das war ja klar. Aber sie stellten mir in Aussicht, vielleicht später auf meine Unterlagen zurückzugreifen. Nach ein paar Wochen schrieben sie mir tatsächlich und boten mir eine Stelle als Produktmanager an. Im Gespräch hab' ich überhaupt nichts verstanden, nur, dass ich die Möglichkeit hätte, auch mal in die USA zu kommen. Das war eigentlich für mich damals nicht so attraktiv. Mein Geburtsort Vilseck beheimatet die größte amerikanische Garnison in Deutschland, deshalb stand ich den Amerikanern zwiespältig gegenüber. Aber ich sah die Möglichkeit, aus dem verhassten Job rauszukommen und zu reisen“, erinnert er sich.

„Wie sieht es mit Ihren Englischkenntnissen aus?“, fragte man ihn im Vorstellungsgespräch.

„Ich bin in Vilseck aufgewachsen. Da leben 20000 Amerikaner. Ich glaub' nicht, dass das ein Thema ist“, parierte Siegfried nonchalant und bekam die Stelle. *Die Situation kenne ich. Was lässt einen in dem Moment so agieren? Ist es die Lust, spielerisch etwas auszuprobieren, oder der Mut, ein*

*Wagnis einzugehen und das Risiko in Kauf zu nehmen, dabei scheitern zu können, oder einfach der innere Drang, die nächste Chance zu ergreifen, die Weiterentwicklung und größere Freiheit verspricht?*

„Kündigen Sie mal am Montag, und am Mittwoch fliegen Sie für uns in die USA“, bot sein neuer Chef ihm an.

„Ich war des Englischen überhaupt nicht mehr mächtig und hab‘ mir erst mal ein paar Englischbücher gekauft“, räumt Siegfried ein und lacht über seine eigene Chuzpe. „Ich bin mit der Boeing 747, die als Poster in meinem Kinderzimmer hing, geflogen – ein tolles Gefühl. Jahre später bin ich dann zum ersten Mal die Wendeltreppe nach oben gegangen. Vielleicht hat sich, gerade weil das damals gutging, mein Leben so entwickelt, dass ich öfter mal das Risiko einging, etwas anzufangen, von dem ich keine Ahnung hatte. Und ich hab‘ es richtig gerockt. Der Chef war jünger als ich und traute mir etwas zu. Es war alles gut, ein schönes Team. Ich hatte die Verantwortung für ein

bestimmtes Produkt, das ich für den deutschen und europäischen Markt fitmachen und zulassen sollte.“

Regelmäßig flog Siegfried Kreuzer zu seinem amerikanischen Kollegen, Bob Roberts, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. „Er war immer fettleibig, konnte keine 300 Meter gehen, war ein herzensguter Mensch. Er hat mich immer als ‚King of Bavaria‘ vorgestellt und bei meinem zweiten Besuch dafür gesorgt, dass in einigen Fenstern ein Poster mit der Aufschrift ‚The king is back‘ hing“, erzählt er lachend. „Vor drei Jahren ist er gestorben. Seine Großeltern stammten aus Deutschland und sind in die USA ausgewandert. ‚Schmeiß aussi‘, sagte Bob einmal in bestem Dialekt, als er einen Haufen Papiere in seinem Büro als reif für den Papierkorb erklärte“, erzählt Siegfried. Zurück in Deutschland, betrieb er sogar Ahnenforschung für seinen Freund, telefonierte herum, fand einen Teil der Familie in Bayern und konnte die Herkunft von Bobs Großeltern aus Böhmen recherchieren. „Sie stammten nicht aus

Bremen, wie er verstanden hatte, sondern sogar unweit vom Heimatort meines Vaters. Seitdem waren Bob und ich nicht nur Freunde, sondern haben uns als Neffe und Onkel betrachtet, wahlverwandt sozusagen. Prädikat: Mensch.“ Er lächelt berührt.

„Anfangs hab‘ ich in dem Job weder sprachlich noch technisch viel verstanden und nur versucht zu ergründen, worum es ging. Ich war froh, dass ich ein Büro für mich allein hatte, in dem ich unmerkelt am Telefon rumstottern konnte. Meistens bat ich dann, mir ein Fax zu schicken, um dies in Ruhe übersetzen und verstehen zu können.“ Er lacht. „Der Job hat mich interessiert, die Dienstreisen haben mich fasziniert, plötzlich ergab sich ein Netzwerk von Kooperationen. In der Zeit war unser erstes Kind unterwegs.“

Wir gönnen uns eine Mittagspause beim Italiener. Mein Aufnahmegerät habe ich in der Wohnung vergessen. „Kein Problem, wir nehmen mein Handy. Damit kann man sogar einen Podcast aufnehmen“, bietet Siegfried Kreuzer an und ermutigt

mich, meinen Traum vom Leben am Meer zu verwirklichen. „Wie viele Bücher schreiben Sie im Jahr? Dann fliegen Sie eben ein paar Mal im Jahr von Griechenland aus zu Ihren Kunden, so wie Sie heute von Essen aus zu ihnen fahren. Sie sind doch flexibel“, schlägt er gleich als Lösung vor.

*Es macht ihm Spaß, er ist ganz in seinem Element, und ich habe den Eindruck, dass alles ganz einfach sein könnte. Er eröffnet mit Leichtigkeit Möglichkeitsräume. Das tut gut.*

„Solange meine Mutter noch lebt, geht das nicht. Danach überlege ich noch mal neu“, sage ich und bin ihm dankbar, dass sich diese Perspektive für mich plötzlich greifbar anfühlt.

Er hat sich ein Haus auf La Gomera gekauft, um mehr Ruhe in der Natur zu genießen. „Mein Leben hat sich nur in Metropolen und auf Flughäfen abgespielt, und Gomera war die einzige wenig überlaufene Insel, die mich interessiert hat, weit weg, trotzdem zu Europa gehörig.“ Er platziert einen großen Tomatensaucenfleck auf seinem Hemd

und unterbricht sich: „Wenn das meine Frau jetzt sehen könnte. Das passiert mir so oft, und ich muss immer an Loriots Szene mit der Nudel denken.“ Wir amüsieren uns köstlich, wie alte Freunde.

*Ich glaube, dass er begabt für Freundschaft ist, ein schöner Wesenszug, der sein Leben sicher erleichtert.*

„Das erste Haus auf La Gomera, das ich im Internet gefunden habe, hat mir schon gut gefallen. Ich bin hingeflogen, um es mir anzusehen – wunderschön gelegen, am Hang, acht Terrassen, Rundumsicht auf das Meer, mit Blick auf Teneriffa. Abends stand ich in einer Bar an der Theke und kam mit einer Deutschen ins Gespräch, die seit 30 Jahren auf La Gomera lebte. Es stellte sich heraus, dass wir aus dem gleichen Ort stammten und sie sogar meine Mama kannte. Unfassbar. Sie stellte mir ihren Berliner Bekannten vor, der mir auf den Kopf zusagte, dass ich ein Haus kaufen wollte und einen Maklertermin hätte, es war nämlich sein Haus. Die anderen, die noch

dabeistanden, waren Mieter in der separaten Ferienwohnung im Haus. Solche Zufälle gibt es in meinem Leben oft. Aber das funktioniert nur, wenn du auch mit den Leuten sprichst und neugierig bist“, erklärt Siegfried. „Er hat mir dann noch das Haus gezeigt, wir haben ziemlich viel gebechert, und er bot mir sein Gästezimmer an. Also konnte ich schon am ersten Tag im Haus schlafen. Am nächsten Morgen zeigte er mir die Insel und eröffnete mir, dass er das Haus gar nicht verkaufen wollte. Wir verbrachten ein paar Tage miteinander, den Makler schickte er weg. ‚Du bist ein guter Mensch, wenn ich es irgendwann verkaufen sollte, dann an jemanden wie dich‘, bot er schließlich an. Zwei Monate später haben wir uns wiedergetroffen und uns über den Kaufpreis geeinigt. Zur gleichen Zeit erhielt ich die Diagnose meiner Herzkrankheit mit der Notwendigkeit einer Operation in einem Jahr, während meine damalige Lebensgefährtin einen Tumor im Knie hatte. Wir überlegten uns, dass wir beide selbstständig von La Gomera

aus arbeiten könnten, und ich kaufte das Haus im November 2016“, erinnert er sich.

Den neuen Abschnitt besiegelte Siegfried Kreuzer mit dem Kauf eines VW-Busses, mit dem er alleine über die Schweiz und durch Frankreich und Spanien nach La Gomera kutscherte. „Wir haben eine Übergabe im Haus gemacht, ich hab‘ den Bus dort gelassen und bin wieder zurückgeflogen. Vier Wochen später war es entgegen der Absprache komplett leergeräumt, und ich musste erst mal ein paar Möbel für die ersten Feriengäste kaufen. Gelebt habe ich dort nie. Erst mal habe ich mir überlegt, welche Teile meines Jobs ich so umstellen könnte, dass ich von dort aus arbeiten könnte.

Ich sehe mich nicht als Berater, der nur Kostensparprogramme aufsetzt. Ich bin der, der Arbeitsplätze schafft und die Agilität und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen steigert. Ich hab‘ ein Dokument mit 75 Fragen entwickelt, die sechs Bereiche im Unternehmen beleuchten: Kundenansprache, Kundenmanagement, Beziehungsmanagement, Prozesse und Methoden, Werkzeuge und

Tools, Leadership. Aus den Antworten kann ich ein objektives Bild ableiten, wenn ich verstehe, wie die Dinge verknüpft sind“, erklärt er voller Elan. „Gelernt habe ich die Methoden in der amerikanischen Firma Miller-Heiman und mich dann mit dem Thema selbstständig gemacht. Wir waren dort etwa 400 Berater, ich war einer, der am meisten Umsatz gemacht hat. Geld ist für mich ein Ergebnis für einen guten Job, kein Ziel. Mein Talent? Ich kann gut zuhören.“

Ich muss lachen.

„Heute wird das nicht so deutlich. Es ist halt nicht mein Job“, bemerkt er verschmitzt. „Wenn ich dem Kunden zuhöre, verbindet sich in meinem Kopf seine Story mit meiner Erfahrung, bis ich verstanden habe, was die Herausforderung ist. Dann fasse ich alles mit meinen Worten in fünf Sätzen zusammen, und die Leute finden das genial. Ich kann die Klappe halten, analytisch denken, die Dinge einsortieren. Natürlich hab‘ ich auch eigene Dinge wie dieses Assessment oder ein Kommunikationsmodell mit vier Quadranten entwickelt: Ich

bekomme Information, ich gebe Information, geistige Vorstellung, Lösung. Und wer fragt, der führt. Ich muss verstehen, was jemand erreichen oder vermeiden will, und eine Idee zur Realisierung entwickeln. Das ist die Kunst.“

Das Modell anzuwenden hat er sogar seinem Sohn empfohlen, als der ihm von kommunikativen Schwierigkeiten mit seinem Doktorvater berichtete. „Nach zwei Wochen konnte er ihn nahezu um den Finger wickeln“, sagt er nicht ohne Stolz.

Ich halte nicht besonders viel von Kommunikationsmodellen und greife den losen Faden wieder auf: „Warum sind Sie nicht nach La Gomera gezogen?“

„Nach der Trennung von meiner Frau war ich ein halbes Jahr alleine. Ich bin kein Mensch, der gut alleine sein kann. Dann habe ich Melanie kennen gelernt, als ich einen meiner Ultraläufe organisiert habe und danach von ihr interviewt wurde. Es hat mir Spaß gemacht, etwas Neues zu entwickeln. 2005 stand mein Kinderprojekt in den Anfängen,